Schmidl

Sonder-Abdruck aus dem XLVIII. Bde. der Sitzungsb. d. kais. Akad. der Wissenschaften.

Die Abaligether Höhle.

Von Professor Dr. Schmidl aus Ofen.

(Vorgelegt in der Sitzung am 23. Juli 1863.)

Die Abaligether Höhle wurde immer als eine der bedeutendsten in Ungarn gerühmt, sogar die merkwürdigste nach der berühmten Aggteleker Baradla genannt [1]). Wenn auch seit dem Bekanntwerden der herrlichen Grotte von Meziád in der neuesten Zeit dieser Ruf etwas erschüttert sein mochte, die Abaligether Höhle blieb immer ein so anziehendes Object, dass ich deren Untersuchung nicht länger aufschieben wollte.

Die ziemlich weite Reise von Pest nach Abaligeth war ganz geeignet, die Erwartung auf die unterirdischen Wunder so hoch als möglich zu spannen, um so mehr, als die vorhandenen emphatischen, wenn auch an Details ziemlich armen, Beschreibungen eine Wasserhöhle in Aussicht stellten, wie nur in Krain deren ausgedehnte sich befinden.

Von Pest (mit dem Dampfschiffe) nach Tolna und dann zu Lande auf stellenweise sehr guter Chaussée über Szekszárd nach Fünfkirchen (Pecsvár), hat man über 25 Meilen zurückzulegen, und von Fünfkirchen sind noch drei Stunden zu fahren. Die meisten grösseren Ortschaften in Ungarn haben in neuester Zeit sich bedeutend gehoben, so auch Szekszárd, das noch aus früheren Zeiten eine imposante Probstei-Kirche und eines der grossartigsten Comitats-Palais besitzt; die Hauptstrasse hat eine Kirche, stattliche Häuser mit Ziegeltrottoirs, man findet ein wohleingerichtetes Casino, ein Dampfbad, und $1/2$ Stunde weit eine Kaltbad-Anstalt, wohin sogar mehrmal des Tages ein anständiger Omnibus fährt. Die anmuthigen Umgebungen liefern (in den westlichen Hügeln) den ungarischen Burgunder, den ausgezeichneten Szekszárder Rothwein. In einem aber hat das Tolnaer Comitat entschiedene

---

1) Schmidl, Die Baradla-Höhle bei Aggtelek etc. Sitzungsberichte. XXI. Band, S. 579—621.

Rückschritte gemacht, in der Seidencultur. Tausende von stattlichen Maulbeerbäumen, welche namentlich stundenweit die Chaussée-Allee bilden, stehen unbeachtet, und mit Bedauern sieht man eine so ergiebige Ertragsquelle unbenützt.

Fünfkirchen (Pécs), Hauptstadt des fruchtbaren Baranyer Comitates (die Baranya), ist in jeder Beziehung eine der sehenswerthesten Städte Ungarns, ehrwürdig durch Alter und interessant durch seine Erinnerungen und Bauwerke, wie durch den geologischen Charakter seiner Umgebungen. Auf dem höchsten Punkte der Stadt thront die vierthürmige Kathedrale, eine der grössten im Lande, ein massiver Sandsteinbau, im Innern reich mit den schönen Fünfkirchner Marmorarten geschmückt. Die anstossende bischöfliche Residenz ist wahrhaft eine Residenz, wie deren selbst die reichen ungarischen Kirchenfürsten nicht viele zählen. Die Stadtpfarrkirche ist eine ehemalige Moschee und ebenso die Kirche der barmherzigen Schwestern, deren Minaret, sogar noch wohl erhalten, als Glockenthurm dient. Die Stadt selbst ist durchaus gut gepflastert, hat sehr stattliche Gebäude, und wenn nicht leicht eine Stadt in Ungarn jetzt eines Dampfbades entbehrt, so hat Fünfkirchen sogar deren vier.

Wenn man von Pécsvár gegen Fünfkirchen den letzten Wellenrücken der Diluvialterrasse erreicht hat, die sich von Zengö-Hegyes herabzieht, hat man plötzlich Eisenbahn und Telegraphenleitung vor sich, vierspännige Omnibus brausen heran und aus den landwirthschaftlichen Idyllen ist man mit einem Ruck in grossstädtisches Leben gekommen — aber die Bahn geht nicht von Fünfkirchen aus, ihr Beginn liegt eine starke halbe Stunde ausser der Stadt bei der Bergwerkscolonie der Donau-Dampfergesellschaft, die hier ihre ausgedehnten Kohlengruben hat. Die geologisch-geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Fünfkirchen hat Professor Dr. K. Peters in dem 46. Bande dieser Sitzungsberichte, S. 211 „über den Lias von Fünfkirchen" zu schildern begonnen.

Von Fünfkirchen nach Abaligeth bleibt man eine Stunde lang auf der Strasse nach Szigetvár, für deren Zustand die Thatsache sprechen mag, dass trotz sorgfältigster Verwahrung Aneroid und Thermometer mir unbrauchbar wurden, die ich doch vier Jahre lang bei den beschwerlichsten Reittouren im Bihar-Gebirge unbeschädigt mitgeführt hatte! Aber den furchtbaren Stössen dieser

Strasse, in einem leichten ungarischen Wagen von feurigen Pferden fortgerissen, widerstanden die Instrumente nicht; kam doch selbst die Wirbelsäule in Gefahr! Die Verwahrlosung dieser Strasse ist die Folge eines Competenzstreites, wem deren Erhaltung obliegt, der nun schon drei Jahre andauert!

Endlich fährt man querfeldein, den rothen Sandstein des Jakobs-Berges rechts lassend, und erreicht den erquickenden Schatten eines Mischwaldes von Eichen und Buchen, und in demselben bald den dunklen Triaskalkstein, den man bis Abaligeth behält. Das Dorf Abaligeth liegt in einem freundlichen Wiesenthale; am jenseitigen Gehänge Kirche und Pfarrhof.

An dem Abhange des Waldrückens, über den man herabkam, südöstlich vom Dorfe, befindet sich die Höhle, zu der man über eine Wiese in einer kleinen Viertelstunde hinübergeht. Der jetzige Herr Pfarrer hat vor der Höhle einen ansprechenden Ruheplatz herrichten lassen; Tisch und Bänke unter einem Reisigdache. Ein kleines Bächlein rieselt hier aus einem Felsenloche hervor, und treibt im Dorfe selbst zwei Mühlen; man steht vor der Mündung.

Diese Höhlenmündung ist eine Spalte im Kalkfelsen, nur $4\frac{1}{2}$ Fuss breit, 5—6 Fuss hoch, und der Ausflusscanal des Bächleins, so dass man nur in demselben watend in das Innere dringen kann. Die Wassertiefe beträgt freilich kaum 2 Zoll, aber der Grund ist weicher Schlamm und man sinkt bei jedem Tritte $1—1\frac{1}{2}$ Fuss tief ein. Nach allen mir gewordenen Mittheilungen bleibt der Wasserstand ziemlich constant, selbst nach dem Aufthauen des Schnees läuft unbedeutend mehr Wasser ab, nur sehr lang anhaltender Regen vermehrt dasselbe ansehnlich.

So wenig geräumig der Eingang ist, so verdankt man selbst diesen Zugang dem Herrn Ludwig v. Festetits (Besitzer von Hárágy in der Somogy), welcher auf seine Kosten durch den Comitats-Ingenieur Kozian im Jahre 1833 den ursprünglich sehr beengten Zugang erweitern liess, womit zwei Bergleute durch zwei Monate mit Sprengarbeit beschäftigt waren. In früheren Zeiten soll ein Pfarrer den vorderen Höhlenraum als Keller benützt, nämlich die Weinflaschen in dem Wasser eingekühlt haben und daher erhielt die Höhle den Namen Paplika (Paplyuka), d. i. „Pfaffenloch".

Trotzdem ist die Befahrung der Höhle selbst jetzt noch so beschwerlich, dass es nicht zu wundern ist, wenn die erste grössere

Expedition zu ihrer Erforschung mit besonderer Umständlichkeit vorgenommen wurde. Der damalige Ispan des Fünfkirchner Domcapitels in Bicsérd, Herr Vincenz Kölesy, hat das Verdienst, im Jahre 1819 diese erste Expedition unternommen zu haben, an der auch der jetzige Bürgermeister von Fünfki chen, Herr Jos. v. Nagy damals noch Studirender, Theil nahm. Die Mitglieder der Expedition mussten sich schriftlich verpflichten, beisammen zu bleiben und sich gegenseitig nicht zu verlassen. Ursache dieser besonderen Vorsicht war der Umstand, dass mehrere Jahre zuvor ein junger Mensch in der Höhle verunglückte, über dessen Schicksal man nie etwas weiter erfuhr.

Damals war die Öffnung im Felsen über dem Wasserspiegel nur etwas über einen (?) Fuss hoch und so schmal, dass eben nur ein Mensch hindurch schliefen konnte. Im Wasser watend, sich fortwährend bückend, um unter den scharfkantigen Vorsprüngen der Decke hindurch zu kommen, drang man weiter in das Innere. Diese Expedition erweckte die Neugierde und Theilnahme des ganzen Dorfes; den Pfarrer an der Spitze, gab die gesammte Bevölkerung den Muthigen das Geleite bis zur Höhle, und Viele warteten mit dem Pfarrer dort auf die Rückkehr, die nach langen vier Stunden erfolgte. Herr Kölesi verfasste damals einen Grundriss und Längendurchschnitt der Höhle und dieses Blatt gibt ein ausreichendes Bild der Höhle [1]).

Man watet in dem erwähnten Canale 20 Klafter weit einwärts, beiderseits und am First die Spuren der Bohrlöcher gewahrend, und kömmt nun an die erste beschwerliche Stelle. Die Kluft wird hier durch einen Felsenabsatz von 4 Fuss Höhe geschlossen, über welchen rechts der Bach herabbraust, der sich am Boden ein ziemlich tiefes Loch ausgespült hat; man muss acht haben, nicht hinein zu gerathen. An der linken, um etwas höheren Seite dieser Felswand, rieselt nur wenig Wasser herab, und da muss man hinauf, so dass man wirklich, wenn auch etwas emphatisch, sagen kann, man muss einen kleinen Wasserfall erklettern! Auch hier wurden Sprengungen vorgenommen, aber ehe diese stattgefunden hatten, muss der Besuch der Höhle ein Wagstück gewesen sein.

[1]) Dieser Grundriss ist im Besitze Sr. Gnaden des hochwürdigsten Bischofs von Fünfkirchen, Herrn Dr. Georg Girk, welcher die hier beigegebene Copie zu nehmen mir gütigst gestattete.

Eine frühere Beschreibung äussert sich folgendermassen [1]: „Die erste Kluft . . . . ist an ihrem äussersten Ende durch eine Wand geschlossen, die eine Elle hoch vom Wasser bespült wird (die Wassertiefe), über welcher eine kleine, kaum 1 Fuss hohe und schmale Öffnung hervorragt. Entschlossene Menschen fanden dieses Loch unter Wasser (sic, soll heissen unter dem Wasserspiegel? zum Grunde des Baches hinabreichend), gross genug, dass sich zur Noth ein Mensch, obgleich mit Lebensgefahr (?) durchdrängen konnte. Sie bestanden rückwärts kriechend bis an den Hals (im Wasser nämlich) dies gefährliche Wagstück, und kommen endlich, von den hervorstürzenden Gewässern fast ersäuft, durch den Zugwind ausser Athem, an das entgegengesetzte Ende (dieses Baches nämlich); dort fanden sie ein kleines Gewölbe, aus dem der Wasserstrom hervorstürzte, auf der andern Seite ein hohes Felsstück aus dem Wasser ragend, welches sie mit der grössten Austrengung erkletterten“.

Das hier beschriebene, nur 1 Fuss breite und hohe Loch muss in einer dünnen Zwischenwand gewesen sein, welche bei den Sprengungen beseitigt wurde, denn das „aus dem Wasser ragende hohe Felsstück“ ist offenbar die von mir erwähnte, 4 Fuss hohe Felswand, welche auch jetzt noch zu erklettern ist. Dass dem so, wird durch eine weitere Stelle jener Beschreibung bestätigt, welche den kleinen Wasserfall betrifft, „nicht weit vom Eingange der Höhle stürzt sich der Bach in einen grossen Abgrund (sic! die von mir erwähnte Auswaschung), aus welchem er zum Theil sein Wasser durch die schmale Eingangsöffnung hinaussprudelt, gleichsam um jedem Neugierigen den Eintritt zu verwehren“. Daraus geht auch hervor, dass jene mehrerwähnte „1 Fuss über dem Wasserspiegel hohe und schmale Öffnung dem Eintretenden zur Linken gewesen sein muss, weil fast der nächste Schritt innerhalb ihr schon in seinen Tümpel gebracht hätte. Man muss sich diese ursprüngliche Structur der Höhle gegenwärtig halten, wenn man die grösste Merkwürdigkeit des Innern, ein darin befindliches Mauerwerk, richtig beurtheilen will.

---

[1] Das Königreich Ungarn, u. s. w. Von Thiele und Szepeszházy. Kaschau. Es ist ein Auszug aus Kölesy's Beschreibung in Tudományos Gyüjtemény 1820, Heft 10. S. 81—96.

Man hat also den mehrerwähnten Felsenabsatz erklettert, und muss sich oben noch 5 Klafter weit kriechend forthelfen, über die ausgewaschenen Felsen, die der Bach längst verlassen und sich rechts (an der linken Höhlenwand) ein tieferes Rinnsal ausgewaschen hat. Die Höhle hat nicht mehr als 5 Klafter Breite, und an der Stelle, die man passirt, höchstens 4 Fuss Höhe, so dass man wegen des scharfkantigen Firstes nur mit grosser Vorsicht gebückt vorwärts kommt. Bei Hochwasser fliesst natürlich der Bach auch über diese Felsbank in ganzer Breite, und dann ist es wohl ausser der Möglichkeit einzudringen.

Ist man über diese Stelle hinweg, so steigt man wieder in den Bach, denn das schmale Ufer ist mit zum Theil lose liegenden Blöcken bedeckt, glatt durch Nässe und Schlamm, über welche kaum fortzukommen ist. Überhaupt legt man fast die ganze Wanderung im Bache watend zurück, denn die Höhle ist nichts als ein enger unterirdischer Canal, dessen Wände häufig unmittelbar vom Wasser aufsteigen, oder nur einen sehr schmalen Uferrand lassen, der entweder mit Felsblöcken oder mit fusstiefem Lehm bedeckt ist. Die Bachwanderung hat weiter nichts auf sich, das Wässerchen ist nur zolltief, der Grund ziemlich eben mit wenigen Untiefen, und grösstentheils fest, um so lästiger sind aber die Strecken, wo endlich der Grund mit Schlamm bedeckt ist, in dem man fusstief einsinkt.

Die Blöcke, welche man hier passirt hat, welche auch das Rinnsal selbst anfüllen, unmittelbar ober dem Wasserfalle, rühren von einem Einsturze her, der aber auf die frühesten Epochen der Höhle zurückzuführen ist. Damals mussten die Hochwässer bedeutend sein, hinter der jetzt weggesprengten Felswand sich aufstauen, und konnten allerdings diese Felsmassen losschälen. Nach ungefähr 50 Schritten kommt man zu einer kleinen Bucht, am rechten Bachufer (also zur linken Hand), welche mit einem Hügel von Fledermaus-Guano ausgefüllt ist. Ein paar Klüfte, die sich hier in der Decke öffnen, sind der Hauptsitz der ziemlich zahlreich vorhandenen Fledermäuse [1]).

Alsbald erreicht man die erste grössere Halle, einen „Stalaktiten-Dom" der einst allerdings einen interessanten Anblick gewährt haben mag, denn sogar auf dem Plane sind in diesem *„cavum*

[1]) Von den deutschen Einwohnern des Dorfes „Speck-Mäuse" genannt.

stalactitum magnum" Stalaktiten und Stalagmiten gezeichnet, die also in ansehnlicher Grösse vorhanden gewesen sein müssen. Das beweisen heut zu Tage nur die Ansätze derselben, denn sinnloser Muthwille oder die leidige Habsucht hat längst Alles abgeschlagen und zerstört. Die Halle ist gegen 20 Klafter lang, 8 Klafter hoch, aber nicht über 5 Klafter breit. Weiterhin kommen übrigens in der ganzen Höhle keine eigentlichen Tropfsteinbildungen mehr vor, nur Sinter-Überzüge des Gesteines und auch in dieser Beziehung ist die Abaligether Höhle mit der Aggteleker nicht zu vergleichen, nicht einmal mit der Funácza bei Rezbanya.

Am Ende dieses Stalaktiten-Domes befindet sich die interessanteste Stelle, welche über die Bildungsepochen der Höhle Aufschluss gibt. Lässt man nämlich den Führer mit einem Lichte ein paar Schritte voraus gehen (wie man in Höhlen immer thun soll), so gewahrt man plötzlich einen Lichtschimmer über sich und entdeckt, dass eine verhältnissmäsig dünne Stalaktiten-Schichte hier die Decke bildet, ober welcher sich ein freier Raum befindet, von etwa 4 Fuss grösster Höhe, der dann die eigentliche Höhlendecke schliesst. Man hat hier ein Fragment einer oberen Etage vor sich, offenbar der älteste ursprüngliche Höhlenraum, der kein Wasserlauf war, oder bald aufhörte es zu sein, daher sich hier auch zahlreiche kleine Tropfsteingebilde ansetzen konnten, wie man deren noch erblickt. Die jetzige Stalaktiten-Höhle kann immerhin allerdings in Verbindung gestanden haben. Offenbar ist nochmals das Wasser eingebrochen, nahm zuerst in der oberen Abtheilung seinen Verlauf und brach dann in die untere durch, sein Rinnsal immer mehr vertiefend. Bekanntlich findet sich in den meisten Höhlen unten der Tropfsteindecke in einem Lehmlager oder in Geschiebe die Schichte urweltlicher Knochen, hier in der Abligether, nun hat das Wasser diese ganze Schichte gründlich hinausgespült. Es heisst zwar in der angeführten Beschreibung: Knochen von Menschen und Thieren verschiedener Gestalt, die hie und da zerstreut liegen, lassen gleichfalls einen langen Aufenthalt und endlichen Untergang lebender Wesen in diesem traurigen Zufluchtsorte vermuthen", dass aber dabei an urweltliche Knochen nicht gedacht wurde, ist klar, wenn auch die Specialisirung „von Menschen und Thieren" eben keine wissenschaftliche war, und das ganze Vorkommen dürfte sich auf einige recente Reste beschränkt haben. Für

das Vorkommen solcher sprechen allerdings Thatsachen, aber sie liefern auch den Beweis, wie rasch das Wasser derlei Reste hinausspült, wie denn auch Hochwässer von ein paar Fuss Höhe nicht zu den Seltenheiten gehören mögen, welche die Wirkung beschleunigen. Um das Jahr 1820 wagte sich ein aus Györe gebürtiger Mann in die Höhle und kam, nach langer Zeit, wie man sich ausdrückte „stückweise“ wieder heraus. Als der Zugang erweitert war und man die Höhle genauer untersuchte, fand man von dem Verunglückten die Schuhe auf einer höheren Stelle und ein Schinnbein (?), weiter vom Leichnam aber keine Spur mehr. Es ist also anzunehmen, dass alle urweltlichen Reste gründlich ausgespült sind.

Man hat nun den Trümmerhügel eines Einsturzes zu übersteigen und erreicht in 140 Klafter vom Eingange den ersten „Thurm“ einen ziemlich senkrecht konisch aufwärts steigenden Schlott mit glatten Wänden; auf dem Plane ist seine Höhe mit 120 Fuss angegeben, was natürlich auf keiner Messung beruht und viel zu hoch scheint. Die Höhle ist nun ein regelmässiger Canal von etwa 15 Fuss Höhe und 8—10 Fuss Breite. Unter der Wand zur Linken bemerkt man weiterhin eine kleine Quelle hervorkommen und steht nun an einer Stelle, wo die Felswand (links) mit einer ½ Zoll dicken Lehmschichte auf 6—8 Fuss Höhe überzogen ist. Diese Schichte muss jedenfalls bei Hochwasser einmal abgesetzt worden sein, da wohl nicht anzunehmen ist, dass blos Durchsickerung durch Deckenrisse sie veranlasst haben; solch ein Hochwasser muss aber seit sehr langer Zeit sich nicht mehr ereignet haben, denn diese Lehmschichte wurde von den Besuchern als Album benützt, ihre Anwesenheit zu constatiren. Die Jahreszahl 1856 fand ich (Herbst 1862) noch ganz frisch, tief gegraben, mit scharf rauhen Rändern, aber selbst die Jahreszahl 1840 war nicht etwa ausgefüllt oder verwaschen, nur etwas seichter, die Ränder nicht so scharf, und diese Abspülung kann selbst durch Tropfenfall geschehen sein — Hochwasser würde die Vertiefung mit neuem Schlamm angefüllt haben.

Weiterhin trifft man zwei grosse herabgestürzte Blöcke, und dann drei kolossale Platten, je gegen ½ Kubikklafter haltend. Man umgeht sie zur Rechten und wird leicht bemerken, dass in den Zwischenräumen kleinere Blöcke, wie absichtlich gelegt, sich vorfinden, um das Defilée leichter passiren zu können. Man erreicht nun eine interessantere Stelle, einen Einsturz, der den Bach so ver-

legt hat, dass das Wasser unsichtbar unter den Trümmern sich seinen Weg gebahnt hat. Dieser Einsturz scheint noch nicht beendet, denn man versichert, dass vor 20 Jahren man noch im Wasser fortkommen konnte. Jenseits steigt man wieder hinab zum Bache, aber nur um einen noch gewaltigeren älteren Bergsturz zu erklettern, der den Bach ganz verlegt hat. Die Höhle hat hier 4½ Klafter Höhe, einen ihrer grösseren Räume. Oben angelangt, gewahrt man an Decke und Wänden noch mehrere den Einsturz drohende Blöcke, und indem man darunter hinweg eilt, um wieder zum Bache hinabzusteigen, findet man sich angenehm überrascht, eine Anzahl gewichtiger Blöcke zu treffen, welche zu 12 Stufen zurecht gelegt sind, über die man ganz bequem hinabsteigt.

Diese Stufen rühren aber nicht etwa von 1833 her, schon die Expedition von 1819 fand dieselben vor und der Plan verzeichnet sie als *„descensus per gradus“*. Durch diesen Bergsturz hat sich in der Decke ein thurmähnlicher Raum gebildet, auf dem Plane *„turris altera, minor“* genannt, zu 18 Klafter Höhe angegeben, vom Wasserspiegel aus. Dieser Einsturz ist sicher nicht durch eingedrungenes Tagwasser entstanden, denn alle Blöcke sind scharfkantig, nicht verschlammt und überhaupt fand ich trotz dem sorgfältigsten Suchen nicht die geringste Spur von aussen hereingespülter oder selbst nur hereingefallener Gegenstände, Blätter oder dergleichen.

Die weitere Wanderung führt wieder in den Bach, durch einen höheren Raum *„cavum nigrum“* von etwa 13 Klafter Höhe, und mit 36 Schritten hat man die merkwürdigste Stelle der ganzen Höhle erreicht.

Am rechten Ufer findet man Raum zum Gehen, steigt ein paar Schritte an und findet sich auf einer senkrechten Wand über dem Bache, auf einem grösseren ebeneren Platze als man irgend bisher getroffen hatte. Steigt man dann wieder zum Bache hinab, so sieht man mit Erstaunen, dass man eine künstliche Terrasse passirt hat, durch gewaltige Blöcke vom Grunde des Baches aufgeführt. 4 Fuss 3 Zoll hoch und 24 Fuss 3 Zoll lang liegen diese Blöcke in sieben Lagen regelmässig übereinander, von solcher Grösse, dass sie durch ihre eigene Schwere, ohne Mörtel, fest genug verbunden sind, um vielleicht ein paar Jahrhunderte überdauert zu haben.

Das Vorkommen eines solchen Werkes wäre in jeder Höhle interessant genug, in dieser aber ist es besonders merkwürdig, wenn

man an die frühere Unzugänglichkeit derselben denkt. Die Absicht des Urhebers ist meines Erachtens leicht nachzuweisen. Die grösste Breite der Höhle beträgt nur 9 Klafter, bei dem erwähnten grossen Einsturze, wo sie eben mit Felstrümmern ganz angefüllt ist, sonst hält sich dieselbe immer zwischen 2 und 3 Klaftern, wird grösstentheils vom Bache eingenommen, die Ufer sind entweder Felsblöcke oder schmale Lehmbänke und in der ganzen Höhle findet sich kein Platz, wo auch nur zwei Personen sich lagern könnten. Diese Terrasse nun wurde aufgeführt, um einen Raum von 8—10 Quadratklaftern zu gewinnen, wo etwa ein Dutzend Personen nothdürftigen Raum fänden. Ja es war sogar ein zweiter Platz auf ähnliche Art vorgerichtet, 55 Klafter von der Stiege, welchen der Plan mit *„murus minor“* am linken Ufer bezeichnet. Diese kleine Mauer ist jetzt nicht mehr vorhanden, sie scheint dort gewesen, wo die erwähnten grossen Blöcke liegen und das Wasser muss sie unterwaschen und eingestürzt haben; jedenfalls war der dort gewonnene Platz viel kleiner.

Schwieriger dürfte es allerdings sein, die Veranlassung zu diesem mühsamen Werke zu erklären, die „Stiege“ mitbegriffen; ob sie nämlich zur Aufnahme von Flüchtigen oder von Räubern gedient haben sollen? In beiden Fällen dürften Nachgrabungen einiges zu Tage gefördert haben, was Licht über die Frage verbreitet hätte, und in der That gegraben wurde genug! Der etwa 2 Klafter breite Platz auf der Terrasse ist so durchwühlt, wie es eben nur Schatzgräber in Übung haben — aber die Resultate weiss Niemand. — Die Höhle war in früherer Zeit als „Geldloch“ eben so berühmt, wie eine der Ötscherhöhlen gleichen Namens, aber ich konnte nicht das geringste Factum erkunden, was dieser Ruf bestätigt. Dass ich gleichfalls grub, versteht sich, aber hinter erpichten Schatzgräbern her ist die naturwissenschaftliche Ausbeute selten bedeutend! Ich fand nur zwei winzige Objecte, über welche ich sofort mir die Ansicht meines verehrten Freundes, des correspondirenden Mitgliedes Herrn Professor Dr. K. Peters erbat. Das eine Fragment ist der Kiefer eines kleinen Nagers, vielleicht eines Eichhörnchens? Dieses Fragment, so weit im Innern der Höhle, rührt höchstens aus der Diluvialzeit (Lössperiode) her, und erinnert unwillkürlich an die merkwürdigen massenhaften Ablagerungen

von Resten kleiner Nager in den Kalkbrüchen von Beremend, südlich von Fünfkirchen.

Das zweite Fragment aber ist nichts geringeres als, dieser Diluvial-Erinnerung gegenüber, ein urmiocäner Zeuge, nämlich das Bruchstück einer grossen Kammmuschel *(Pecten Solarium* Lam?*)*, wie sie in den Ablagerungen des Fünfkirchner Inselgebirges nicht selten vorkommen. Durch Eisen- und Mangonoxyd hat das Fragment eine tiefbraune Färbung angenommen und dieselbe Färbung zeigen auch kleine Kiesel und Klümpchen von sandigem Thon, welche den Sand auf dem Grunde des Höhlenbaches bilden. Dass diese beiden, so verschiedenen geologischen Epochen angehörenden Objecte zusammen vorkamen, lässt die Annahme nicht zu, dass die Sandkörner und die Muschel durch marine Brandung in die Höhle geschleudert worden seien, was auch bei der geschilderten Structur der Höhle nicht wohl denkbar ist. Vielmehr scheint es, dass jene aus den tertiären Sandablagerungen in die Höhle geriethen, und zwar durch irgend ein in dieselbe eingedrungenes fliessendes Wasser.

Als man die Mauer jener Terrasse aufgeführt hatte, musste man den zwischen Mauer und Höhlenrand befindlichen leeren Raum ausfüllen, was mit Steinen und Bachsand geschah, und so kamen denn auch die erwähnten zoologischen Reste an ihre Stelle.

Durch Nachgrabungen ist also kein historisches Licht in das Dunkel zu bringen, in welchem diese Werke entstanden. Wenn es sich aber darum handelt, ob für Flüchtige oder ob für Räuber hier gebaut wurde, so möchte ich unbedingt die letzteren als Urheber ansehen. Zur Zeit der Türkengefahr handelte es sich doch vornehmlich darum, Greise, Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen; für diese aber war der frühere Zugang mit offenbarer Gefahr verbunden; es gehörte wahrlich nicht geringer Muth dazu, hier einzudringen. Auch pflegen Flüchtlinge in grösserer Anzahl sich beisammen zu halten; auf beiden Mauern aber konnten keine 20 Personen Platz finden. Überdies war für solche Leute hier kein längerer Aufenthalt, auf den es bei einer Flucht doch meistens abgesehen war. Endlich war es rein unmöglich Objecte damals herein zu bringen, die ein grösseres Volumen hatten. Alle diese Bedenken existirten für Räuber nicht; derlei entschlossene, nichtsfürchtende Bursche schreckte der gefährliche Zugang nicht ab,

und Kostbarkeiten oder Geld, das sie raubten, konnten immerhin hereingeschleppt werden, da sie ein kleines Volumen einnahmen; auch konnte es ein für eine Räuberbande schon sehr zahlreicher Trupp sein, die hier genug Lagerraum fand. All' das sind aber nur Conjecturen, die wohl für immer ohne entscheidendes Resultat bleiben werden; die Abaligether Höhle hat aber jedenfalls das Interesse für sich, dass sie nebst der Aggteleker die einzigen bis jetzt in der Monarchie bekannten Höhlen sind, in welchen unleugbar Werke beurkunden, dass sie längere Zeit als Zufluchtsort oder Schlupfwinkel gedient haben [1]).

Dieser ehemalige Lagerplatz ist durch gegrabene Löcher so unbequem, dazu so nassschlüpfrig (durch das von so vielen Besuchern nach der langen Bachwanderung abtriefende Wasser), dass ich vorzog, am jenseitigen Ufer einen abermals dort vorhandenen Trümmerberg zu ersteigen, wo ein paar Felsblöcke eine, wenn auch unbequeme, aber doch trockene Stätte darboten. In einer Höhe von 2 Klafter thürmt sich dieser Trümmerberg empor und hat abermals den Bach verschüttet, der von der Mauer einwärts nicht mehr sichtbar ist. Man kann über die Blöcke einige Schritte in die Höhe klettern, aber auch hier findet sich keine Spur weder von recenter Einschwemmung, noch von Tropfstein; auch konnte ich nicht ein einziges Insect entdecken.

Gewöhnlich endet hier die Höhlenwanderung, man kann zwar noch 40 Klafter weiter vordringen, hat aber, ohne besondere Merkwürdigkeit zu finden, die beschwerlichste Strecke vor sich, wo man sogar alle Vorsicht nöthig hat, um nicht den Fuss zu brechen. Der letzte Bergsturz hat nämlich die Höhle so ausgefüllt, dass nur ein enges Loch frei blieb, in welches man nun hinabsteigen muss, zwischen den gewaltigen, nicht immer fest aufliegenden Blöcken des Einsturzes sich hindurchzwängend und zugleich sorglich acht habend, den scharfkantigen Vorsprüngen der Decke auszuweichen. 4 Klafter dauert dieses Hinabklettern, bis man wieder den Bach erreicht und mit wenig Schritten ist man am Ende.

Man steht vor einem fast kreisrunden Tümpel, von 2 Klafter im Durchmesser und etwa 4 Fuss Tiefe. Das Wasser ist vollkommen

[1]) Vergl. meine Abhandlung: Die Baradla-Höhle bei Aggtelek. Sitzungsbericht 1856. Bd. XXII. S. 579.

klar, gutes Trinkwasser, und dringt, ohne merklichem Geräusch unter der Rückwand hervor. Die Wände sind ringsum zolldick mit Lehm bedeckt, dessen Oberfläche von verwesten organischen Substanzen geschwärzt erscheint, was der Höhle ein sehr düsteres Ansehen gibt. Dieser Umstand gestattet bei der geringen Höhe der Erdhalle die Annahme, dass dieselbe nicht selten bis zur Decke angefüllt sei, dass das Wasser aber durch den grossen Einsturz aufgehalten nur langsam seinen Abfluss finde. Die Höhle ist nur 7 Fuss hoch, fast kreisrund, 12 Fuss im Durchmesser und ganz vom Wasser erfüllt. Der Abflusscanal ist 2 Fuss breit aber schon nach 21 Schritten von dem erwähnten Einsturze so verlegt, dass man nur durch das erwähnte Loch einen Ausweg findet.

Übrigens konnte ich keine Spur lebender Wesen in diesem Tümpel entdecken, so wenig als im Bache selbst. Nur an zwei Stellen der vorderen Höhle, vor dem ersten Bergsturz nämlich, fand ich, und zwar in ziemlicher Anzahl, zwei Species kleiner Schnecken.

Ausser diesen und den Fledermäusen gelang es mir bei dreimaligem Besuche der Höhle und sorgfältigstem Suchen, auch nicht die geringste zoologische Ausbeute, kein einziges Insect aufzufinden. Von den mitgebrachten Exemplaren der Fledermäuse wurde eines als *Vespertilio murinus* L., das andere als *Miniopterus Schreibersi* Kuhl erkannt. Letztere wurde bekanntlich von Schreibers in der Columbacser Höhle entdeckt, kömmt in der veteranischen Höhle vor und dürfte überhaupt den meisten ungarischen Höhlen angehören. In der Lueger Grotte in Krain kommt sie in grosser Menge vor, wurde übrigens auch bei Ascoli im Kirchenstaate und in Algier gefunden.

Wenn nun auch die Abaligether Höhle durch ihre Structur, von Reichthum und Schönheit ihrer Bildungen, so wie in Bedeutung ihrer eigenthümlichen Fauna anderen Höhlen nachsteht, so ist ein gangbarer unterirdischer Wasserlauf von 460 Klaftern Länge immerhin ein interessantes Object, abgesehen von den Mauerwerken, welche die Phantasie aller Besucher so sehr in Anspruch nehmen.

Übrigens dürfte die Paplika nicht die einzige Erscheinung in diesem Höhenzuge sein.

Kaum 1/2 Stunde weiter östlich von der Höhlenmündung brachte mich mein Führer zu einer ganz ähnlichen Scene am Fusse einer etwa 12 Fuss hohen Kalkwand. Im ringsum bewachsenen Gehänge

befand sich ein dreieckiger Wassertümpel von 1 Fuss Tiefe, welcher unmerklich abfloss. Am Fusse der Wand öffnet sich ein Loch von etwa 1 Quadratklafter Grösse, aus welchem das Wässerchen hervorquillt. Wer weiss ob nicht im Innern hier ein ähnlicher Canal sich findet, als in der Paplika.

Ich darf nicht unterlassen Folgendes anzuführen. Derselbe Bergrücken zieht sich eine Stunde weit fort bis zu dem Dorfe Rakos. In des letzteren Nähe steht eine Eiche an einem Bache, aus welchem mehrmals plötzlich, bei heiterem Wetter eine gewaltige Wassermasse hervorbricht. Ein ganz verlässlicher Augenzeuge versicherte mich, dass er vor Jahren im Monate August, ohne vorhergegangenen Regen, einen solchen Ausbruch gesehen habe; er verursachte sogar eine kurze Überschwemmung des Thales. Dass bei einem ausgedehnten Höhlensysteme Einstürze von Zwischenwänden vorkommen, ist allerdings nicht selten, und immerhin mag dadurch ein innerer Wasserbehälter geöffnet und entleert werden.

Dass die Paplika übrigens nichts als eine Ausbruchshöhle ist, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Auf dem Herwege von Fünfkirchen passirt man kurz vor Abaligeth eine ziemliche Schlucht; der jenseitige Rücken gegen das Dorf zu ist eben jener, in welchem sich die Höhle befindet. Diese Schlucht nun nimmt nur auf und leitet ab die grossen Hochwässer nach plötzlichem Gussregen u. dgl. und liegt für gewöhnlich ganz trocken. Geht man in dieser Schlucht etwa eine starke halbe Stunde aufwärts, so kömmt man zu mehreren Sauglöchern, welche den Niederschlag für gewöhnlich aufnehmen, so dass nur das Übermass durch eine Schlucht abfliesst. Diese Sauglöcher gelten nun mit Bestimmtheit für die Zuleitungscanäle des Höhlenbaches, was auch sonder Zweifel seine Richtigkeit hat.

Schliesslich sei erwähnt, dass Hornyánský in seinem Lexikon bei Abaligeth einen „Drachenbrunnen" anführt, der „bald ganz austrocknet, bald wieder, insbesonders vor Gewittern unter grossem Getöse sich mit Wasser füllt". Ich konnte diesen Drachenbrunnen nicht erfragen; vielleicht ist er identisch mit jenem Eruptionsbache bei Rakos.

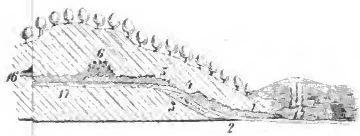
Die Abaligether Höhle scheint übrigens erst nach der erwähnten Expedition im Jahre 1819 mehr bekannt und in Ruf gekommen zu sein; wenigstens wird dieselbe noch nicht genannt in *„descriptis comitatus Baranyensis etc. Quinque Eccles.* 1778; 4° und wird

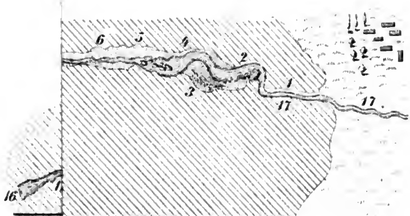
überhaupt zuerst erwähnt in der Einleitung von Kitaibel's berühmten Werke: *descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae. Vindob.* 1803. Kölesy veröffentlichte seine Beschreibung, die erste ausführlichere, aber ohne Messungsresultate, im *Tudományos Gyüjtemény*, 1820, Heft 10, S. 81—96. Diese Beschreibung wurde von allen späteren Schriftstellern benützt oder excerpirt. Auch Hölbling in seinem Werkchen über das Baranyer Comitat *„Baranya vármegyének orvosi helyirata. Pécsett* 1845, 8°· bezieht sich nur auf Kölesy's erwähnte Abhandlung, ohne neue Daten beizubringen. Er erwähnt einer zweiten Wasserhöhle Mantö, nördlich von Fünfkirchen, in welche er aber des Wassers wegen nur 50 Klafter vordringen konnte, wenn auch einige junge Leute aus dem Dorfe in trockenen Jahren ziemlich weit darin gekommen sein wollen.

Auf der grossen Flusskarte des Baranyer Comitats von Jos. Koczián 1838 in 6 Blättern, steht merkwürdiger Weise weder bei Abaligeth noch bei Mantö das Höhlenzeichen, bei Abaligeth ist aber der Name der Höhle beigegeben *„Pap Lika"*.

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien.

A. Schm





1. Atri
2. Ingr
3. Ulie m Baldageno saxoso, mortem minante.
4. Pra
5. Cav scaturigine.
decurrens

Aus der k. k. Hof u. Staatsdruckerei